

beziehungsw^{weise}

JÄNNER/FEBRUAR 2014

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE Wenn Kinder groß und Eltern alt werden – Im mittleren Lebensalter</p> <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
... es das österreichische Familienministerium seit 30 Jahren gibt?</p> | <p>6 THEMA Anonyme Geburt und Babyklappe</p> <p>8 SERVICE termin: Zwischen den Welten
bücher: Policy analysis in Germany
Ausgänge aus der „Frauenfalle“</p> |
|--|---|

STUDIE

Wenn Kinder groß und Eltern alt werden

Familiale Veränderungen im mittleren Lebensalter

VON PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

Im Gegensatz zur jungen Familie steht die Familie in späteren Lebensphasen weit weniger im Fokus des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses. Dieses marginale Interesse ist in erster Linie wohl damit zu erklären, dass die Familie in späteren Lebensphasen demografisch gesehen ein neues Phänomen ist. Aufgrund der längeren Lebenserwartung, namentlich der Tatsache, dass Generationen eine längere gemeinsame Lebenszeit haben, befindet sich die Familie in einem grundlegenden Veränderungsprozess. Dies trifft insbesondere für das mittlere Lebensalter zu: In keiner anderen Lebensphase ist die Dynamik des „familialen intergenerationellen Schicksals“ so ersichtlich und kommt so zum Tragen wie im mittleren Lebensalter¹. Unverkennbar ist für eine große Mehrheit von Frauen und Männern in dieser Lebensphase eine gleichzeitige Inanspruchnahme durch die jüngere Generation – durch die Kinder also –, als auch durch die ältere, nämlich durch die

hilfs- und pflegebedürftigen Eltern. Eine beliebte Metapher zur Charakterisierung der Menschen im mittleren Lebensalter ist deshalb auch jene der Sandwichgeneration.

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive ist für das mittlere Lebensalter kennzeichnend, dass für einen Großteil der Frauen und Männer zentrale lebenszyklische Ablösungsprozesse stattfinden. Neben der Auseinandersetzung mit der Fragilisierung und dem Tod der Eltern, sind das Erwachsenwerden und der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus von zentraler Bedeutung. Hinzu kommt, dass sich die Menschen im mittleren Alter auch sonst mit vielen anderen Herausforderungen konfrontiert sehen, die für diese Lebensphase typisch oder zumindest häufig sind, wie etwa die Wechseljahre, die langjährige Partnerschaft, berufliche Motivationsprobleme etc. Die Tatsache, dass für viele Betroffene diese Phase intensiv und stressreich ist, spiegelt sich in der Lebenszufriedenheit wider, welche im Altersgruppenvergleich nie so tief ist wie in den mittleren Jahren (Blanchflower/



Perrig-Chiello, Pasqualina (2011, 5. Aufl.): In der Lebensmitte. Die Entdeckung des mittleren Lebensalters. Zürich: NZZ Libro.

ISBN 978-3-03823-721-1
www.nzz-libro.ch

¹ In der wissenschaftlichen Literatur bezieht sich die Bezeichnung „mittleres Lebensalter“ zumeist auf die Lebensphase zwischen dem 40. und dem 60./65. Lebensjahr.

die autorin

Dr. Pasqualina Perrig-Chiello ist Honorarprofessorin am Institut für Psychologie der Universität Bern. Schwerpunkte ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit sind Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Generationenbeziehungen sowie Wohlbefinden und Gesundheit.

Oswald 2008). Intensiv und stressreich muss aber nicht notwendigerweise nur negativ sein. Zum einen bringen Ablöseprozesse auch viele neue Möglichkeiten mit sich. Zum anderen gibt es auch in dieser Zeit neue Aspekte des familialen Glücks zu entdecken – so etwa die Großelternschaft. So oder so: Die Familie erfährt in den mittleren Jahren eine grundlegende Neudefinition.

Erwachsenwerden und Auszug der Kinder

Diese familiäre Transition, welche die Mehrheit der Menschen im mittleren Lebensalter betrifft,² hat sich in den letzten Jahrzehnten in ganz Europa zeitlich stark verlängert. Während die heutige mittlere Generation ihr Elternhaus früh verließ, verbleiben deren Kinder länger zu Hause, was für die Frauen und Männer den Beginn der nachelterlichen Lebensphase verzögert und eine längere Verantwortung und finanzielle Belastung bedeutet. Allerdings ist es heute schwierig, den exakten Zeitpunkt des Auszugs der Kinder zu definieren, weil „der Auszug“ in zunehmendem Masse ein längerer Prozess geworden ist und immer weniger ein biografischer Wendepunkt. Vielfach ist ein Kommen und Gehen zu beobachten (Boomerang-Generation), wobei selbst die Gründung eines eigenen Haushaltes bzw. einer eigenen Familie kein verlässlicher Marker ist. Weit verbreitet sind auch Mischformen, etwa in dem Sinne, dass Jugendliche zwischen Elternhaus und einer eigenen Wohnmöglichkeit pendeln (Perrig-Chiello/Höpflinger/Suter 2008).

Der Auszug der Kinder wurde in Studien der 1960er und frühen 1970er Jahre aufgrund des Verlustes einer zentralen Lebensrolle, namentlich der Mutterrolle, als Lebenskrise vieler Frauen angesehen. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff des „Empty-nest“-Syndroms geprägt. Ergebnisse neuerer Studien weisen darauf hin, dass es sich hier wohl um einen Kohorteneffekt handelte, welcher auf eine einseitige Definition der Frauen über die Mutterrolle in der damaligen Zeit zurückzuführen ist. Neuere Forschungsergebnisse zeigen jedenfalls, dass, unabhängig davon, ob es sich um verheiratete oder alleinerziehende Mütter, um Hausfrauen oder Berufsfrauen handelt, die Mehrheit der Frauen dieser Altersgruppe angibt, weniger Zeit für die Mutterrolle investieren zu wollen und sich mehr Zeit für sich selber wünscht. Dieser Sachverhalt kann als Indiz dafür interpretiert werden, dass der Auszug der Kinder

von den meisten Frauen als eine willkommene Ablösung angesehen und mit neuen beruflichen Gestaltungsmöglichkeiten assoziiert wird (Perrig-Chiello/Hutchison/Höpflinger 2008). Im Gegensatz zu früheren Studien, welche den Prozess der Ablösung nur bei Müttern untersuchten, berücksichtigen aktuelle Forschungsarbeiten zunehmend auch die Rolle der Väter. Die Resultate weisen darauf hin, dass bei Männern im mittleren Alter die bewusst wahrgenommene und gelebte Elternrolle an Bedeutung gewinnt. Dabei wird der Stellenwert der Familie für ihr emotionales Wohlbefinden zentraler, was mit Problemen des Loslassens verbunden sein kann. Dies wurde in eigenen Studien insofern ersichtlich, als Väter den Auszug ihrer Kinder mit viel Ambivalenz und eher negativer erlebten als die Mütter (Perrig-Chiello 2011).

Neudefinition der Rolle als Paar

Gibt es nach dem Auszug der Kinder für die Eltern so etwas wie ein „Post-Launching Honeymoon“? In verschiedenen Studien wurde zwar nachgewiesen, dass sich die Ehezufriedenheit nach dem Auszug der Kinder verbessert (viele Dispute hinsichtlich Erziehungspraktiken fallen nun weg), in anderen Untersuchungen hingegen hat sich dieser Effekt nicht gezeigt (Perrig-Chiello/Perren 2005). Vermutlich ist nicht so sehr der Auszug der Kinder an sich ausschlaggebend, sondern vielmehr die Frage, wie gut die Partnerschaft zuvor war. Denn die Zufriedenheit mit einer Ehe(-beziehung) setzt voraus, dass es dem Paar gelungen ist, sich an die neue Familien- bzw. Partnersituation anzupassen. Bei vielen Partnerschaften waren die Kinder das wichtige verbindende Element; ein Element, das nun wegfällt.

Diese Neuanpassung ist umso wichtiger, als die nachelterliche Phase eines Paares einige Jahrzehnte dauern kann. Die längere Lebenserwartung von Frauen und Männern brachte es mit sich, dass heute wie nie zuvor Ehegemeinschaften mehrere Jahrzehnte dauern können. War es früher eher üblich, in unbefriedigenden Ehen auszuharren, eine Tatsache, die insbesondere für Frauen zutraf, so kann man zunehmend beobachten, dass im Zuge der generellen Infragestellung von lebenszyklischen Festlegungen, hier – von Männern wie von Frauen – eine zweite Chance einer biografischen Neuorientierung wahrgenommen wird. So hat sich beispielsweise die Anzahl der Scheidungen bei Personen mittleren Alters in den letzten 30 Jahren verdoppelt, mehrheitlich betroffen sind Personen im Alter zwischen 45 und

² In Deutschland waren 2005 79% der 40- bis 59-Jährigen Eltern leiblicher Kinder, vgl. Puur et al. 2011.

54 Jahren (Rausa 2009). Es scheint in der Tat so zu sein, dass eine Mehrheit nach wie vor zuerst ihre „elterlichen Pflichten“ erfüllt und sich erst nachher auf die eigenen Bedürfnisse konzentriert.

Eine neue familiäre Rolle als Highlight: die Großelternschaft

Mit dem Auszug der Kinder löst sich die Familienbande nicht auf – multilokal besteht sie natürlich weiter und erfährt spätestens mit der Familiengründung der Kinder eine neue Bedeutung. Mit der längeren Lebenserwartung ist nämlich nicht nur eine längere nachelterliche Lebensphase assoziiert, sondern auch die Chance einer langjährigen Enkelkind-Großelternbeziehung.³ Enkelkinder sind erwiesenermaßen für die Großeltern nicht nur eine beglückende, sondern auch eine sinnstiftende Ressource. Überhaupt haben Großeltern einen hohen sozialen und ideellen familialen Wert. So unterstützen viele Frauen und Männer im mittleren Lebensalter ihre Kinder in erheblichem Maße durch die Betreuung der Enkelkinder. Angesichts der häufigen beruflich-familialen Unvereinbarkeiten bei jungen Familien nehmen Großeltern, insbesondere die Großmütter, bei der Kleinkindbetreuung nachweislich eine wichtige und oft unersetzliche Stellung ein (Perrig-Chiello et al. 2008).

Pflegebedürftigkeit und Tod der Eltern

Neben der Neudefinition der Rolle als Eltern – und häufig auch jener der Großeltern – sind Menschen mittleren Alters mit der Findung ihrer Rolle als erwachsene Kinder alternder Eltern konfrontiert. Pflegebedürftigkeit und Tod der Eltern gehören zu den biografischen Übergängen des mittleren Lebensalters mit der negativsten emotionalen Wertigkeit (Perrig-Chiello/Perren 2005). In vielen Fällen geht dem Tod der Eltern eine Phase der Fragilisierung und funktionellen Abhängigkeit voraus, welche Hilfe und Pflege erfordert. Dieser Hilfebedarf ist häufig gepaart mit elterlichen Erwartungen, dass die erwachsenen Kinder – insbesondere die Töchter – in dieser Situation Unterstützung leisten. Diese Erwartungen lösen in der Regel bei erwachsenen Kindern eine Vielfalt von ambivalenten Gefühlen aus, welche in der entwicklungspsychologischen Literatur auch als „filiale Krise“ bezeichnet werden (Marcoen 1995). Dabei geht es darum, das Verhältnis zu den Eltern neu zu definieren und auszuloten, was möglich ist und was nicht (emotional, sozial, aber auch in Bezug auf konkrete Hilfe). Im Idealfall gelingt es, nach einer Phase der krisenhaften Konfrontation mit dem Verlust des

gewohnten Elternbildes, zu einem neuen Zustand zu gelangen, nämlich zur „filialen Reife“. Geprägt durch ein neues Rollenverständnis und durch adaptierte Kommunikationsformen sollte es erwachsenen Kindern idealerweise gelingen, ihre betagten Eltern so zu akzeptieren, wie sie sind, ihnen zu helfen und sich zugleich abzugrenzen, ohne Schuldgefühle zu entwickeln. Im Gegensatz zum Konzept der filialen Krise ist dasjenige der filialen Reife schwierig zu verstehen. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es jenseits der filialen Krise wirklich diesen neuen Zustand der filialen Reife gibt, oder ob es sich vielleicht um ein allzu idealistisches Modell handelt. Ist es möglicherweise eher so, dass der Zustand der filialen Krise zu einem Dauerzustand wird, oder, dass filiale Reife eher ein resigniertes Sich-Hineinschicken darstellt?

Entsprechende Untersuchungen weisen darauf hin, dass bei Personen im mittleren Lebensalter viel Ambivalenz im Spiel ist, wenn sie zum Verhältnis zu ihren alten und hilfsbedürftigen Eltern befragt werden (Perrig-Chiello/Höpflinger 2005). Gefühle von Verpflichtung, des Helfen-Wollens, aber auch Überlegungen zur Rolle der anderen Familienangehörigen sowie Gedanken zur eigenen Autonomie stehen zueinander in Konkurrenz. Die elterlichen Erwartungen stehen häufig in Widerspruch zu den tatsächlichen Möglichkeiten und Bedürfnissen im mittleren Lebensalters (aufgrund bestehender familialer und beruflicher Anforderungen). Denn – auch wenn bei Frauen und Männern dieser Altersgruppe breiter Konsens darüber herrscht, dass es ihre Pflicht ist, ihren Eltern zu helfen, wenn diese Unterstützung brauchen und sie um Hilfe bitten – empfindet ein Großteil, dass ihre Eltern zu viel von ihnen erwarten, und dass die erbrachte Hilfeleistung zu wenig geschätzt wird. Insgesamt gesehen werden aber trotz ambivalenter Gefühle und großem Arbeitsaufwand nach wie vor in hohem Umfang Pflegeleistungen erbracht, insbesondere von Frauen (Perrig-Chiello/Höpflinger 2012).

Hier stellt sich die Frage, weshalb erwachsene Kinder – trotz konfligierender Interessen – diese Hilfe leisten. Als zentrales Motiv wird – neben Liebe und Verbundenheit – das Gefühl der Verpflichtung genannt. Es spricht vieles dafür, dass sich in diesen Motiven nicht nur gesellschaftliche und familiäre Normen widerspiegeln, sondern auch individuelle Faktoren wie etwa psychische Bindungsmuster. So gibt es empirische Evidenz für die Annahme, dass sich frühkindliche Beziehungserfahrungen auf die Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen auswirken. Eigene Untersuchungsergebnisse

³ In der Schweiz liegt das mittlere Alter bei der Geburt eines ersten Enkelkinds gegenwärtig bei 53 Jahren, in Deutschland bei 55 Jahren und in den USA bei 48 Jahren.

bestätigen Befunde der Regensburger Bindungsforscher Grossmann/Grossmann (2004), wonach bindungssichere Personen ihren betagten Eltern gegenüber ein höheres Maß an Verpflichtung, Hilfsbereitschaft, emotionaler Unterstützung und Hilfe entgegenbringen als bindungsunsichere. Bindungssichere Personen haben das Gefühl, viel zu geben, aber auch viel zu erhalten oder erhalten zu haben (Perrig-Chiello/Höpflinger 2005).

Fazit und Ausblick

Die familiäre Sandwichposition von Frauen und Männern im mittleren Lebensalter ist aufgrund der verschiedenen intergenerationellen Verpflichtungen äußerst vielschichtig und herausfordernd. Man kann nun den Fokus auf die vielen Verantwortlichkeiten, den Rollenstress und den damit assoziierten Tiefpunkt des Wohlbefindens in den mittleren Jahren legen und sich davon paralysieren lassen. Man kann aber auch betonen, dass den vielen Herausforderungen auch mannigfache Chancen der Entwicklung gegenüberstehen sowie auf die Tatsache verweisen, dass – ist mal die Talsohle überschritten – mit zunehmendem Alter die Lebenszufriedenheit und das psychische Wohlbefinden einen Zuwachs erfahren (Blanchflower/Oswald 2008). Ganz grundsätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass familiäre Normen, Ideale und Glückserwartungen immer intergenerationell eingebunden sind. Die Art und Weise, wie in der Herkunftsfamilie schwierige Situationen bewältigt oder eben nicht bewältigt wurden, prägt auch die Vorstellungen über die eigene Familie. Erziehungs- und Betreuungsarbeiten von Eltern zugunsten ihrer Kinder werden immer in der Hoffnung getätigt, dass sich der „Einsatz“ lohnt, und dass aus der nachkommenden Generation erfüllte und glückliche Erwachsene heranwachsen. In späteren Lebensphasen kann der Stolz auf das Erreichte zum Familienglück beitragen, wie aber auch die Geburt von Enkelkindern, die gleichzeitig familiäre Kontinuität darstellen und die Möglichkeit schaffen, wieder an frühere Lebensphasen anzuknüpfen.

Familiales Glück ist jedenfalls kein Zustand, sondern das Resultat eines sich ständig wandelnden Balanceakts zwischen eigenen Ansprüchen und Ansprüchen anderer Familienmitglieder. Voraussetzung ist eine permanente Entwicklung – und zwar sowohl eine individuelle Entwicklung wie auch die gemeinsame Entwicklung (Ko-Evolution) (Perrig-Chiello et al. 2012). ■

Literatur

- Blanchflower, D. G.; Oswald, A. J. (2008): Is well-being U-shaped over the life cycle? In: *Social Science & Medicine* 66 (8), S. 1733-1749.
- Grossmann, K.; Grossmann, K. E. (2004): *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Marcoen, A. (1995): Filial maturity of middle-aged adult children in the context of parental care: model and measures. In: *Journal of Adult Development* 2, S. 125-136.
- Perrig-Chiello, P. (2011): *In der Lebensmitte. Die Entdeckung der mittleren Lebensjahre*. Zürich: NZZ libro.
- Perrig-Chiello, P.; Perren, S. (2005): Biographical transitions from a midlife perspective. In: *Journal of Adult Development* 12 (4), S. 169-181.
- Perrig-Chiello, P.; Höpflinger, F. (2005): Ageing parents and their middle-aged children – demographic and psychosocial challenges. In: *European Journal of Ageing* 2, S. 183-191.
- Perrig-Chiello, P.; Hutchison, S.; Höpflinger, F. (2008): Role involvement and well-being in middle-aged women. In: *Women & Health* 48 (3), S. 303-323.
- Perrig-Chiello, P.; Höpflinger, F.; Suter, C. (2008): *Generationen – Strukturen und Beziehungen*. Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo.
- Perrig-Chiello, P.; Höpflinger, F. (2012): *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.
- Perrig-Chiello, P.; Höpflinger, F.; Spillmann, A.; Kübler, C. (2012): *Familienglück – was ist das?* Zürich: NZZ libro.
- Puur, A.; Sakkeus, L.; Pöldma, A.; Herm, A. (2011): *Intergenerational family constellations in contemporary Europe: Evidence from the Generations and Gender Survey*. In: *Demographic Research* 25, S. 135-172.
- Rausa, F. (2009): *Ehedauer bei der Scheidung: Das verfluchte siebte Jahr?* In: *Demos Informationen aus der Demografie* 2, S. 4-6.

Kontakt: pasqualina.perrigchiello@psy.unibe.ch

Wussten Sie, dass ...

... es das österreichische Familienministerium seit 30 Jahren gibt?

Ein Überblick über die Institutionalisierung der Familienagenden

VON RUDOLF K. SCHIPFER

Die Vorgeschichte

Die Institutionalisierung der Familienagenden im Bereich der Bundesverwaltung begann in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre. Im Mai 1966 wurde von der ÖVP-Alleinregierung bei der Neuordnung der Ministerienkompetenzen festgelegt, dass das Bundeskanzleramt (BKA) auch „alle allgemeinen Fragen der Familienpolitik zu behandeln“ habe (BGBl. Nr. 70/1966). Im Juli 1966 wurde dann im BKA ein familienpolitisches Referat geschaffen. Im Jahr darauf folgte der nächste Schritt: Der Familienpolitische Beirat wurde beim BKA als Beratungsgremium eingerichtet (BGBl. 112/1967).

Sichtbar in der Bundesregierung verankert wurden die Familienagenden Anfang der 1970er Jahre. Bei der Bildung der ersten SPÖ-Alleinregierung wurde 1971 im BKA die Position eines Staatssekretärs für Familienpolitik mit den Kompetenzbereichen allgemeine Familienpolitik, FLAF und Familienpolitischer Beirat geschaffen. Staatssekretärin wurde Elfriede Karl, die diese Aufgabe zwölf Jahre lang ausübte. Im Jahr 1979 gab es eine Veränderung in der Ressortzuordnung, denn die Familienagenden wurden vom BKA dem Finanzministerium (BMF) übertragen (BGBl. Nr. 555/1979). Das Staatssekretariat war damit im BMF angesiedelt, der Aufgabenbereich blieb aber gleich.

Die Errichtung des Familienministeriums

1983 wurde die „Familienpolitik“ als eigenständiger ministerieller Kompetenzbereich etabliert. Im Zusammenhang mit der Bildung einer kleinen Koalition zwischen SPÖ und FPÖ wurde im Dezember 1983 das Bundesministeriengesetz geändert und ein eigenes Familienministerium errichtet (BGBl. Nr. 617/1983), mit der bisherigen Staatssekretärin Elfriede Karl als erste Familienministerin in der II. Republik. Seit 1.1.1984 sind damit die Familienagenden in der Bundesregierung fix verankert und durch Minister/innen vertreten.

Die Zuständigkeiten des neu errichteten Ministeriums umfassten 1983 „Allgemeine Angelegenheiten der Familienpolitik einschließlich der Koordination der Familienpolitik und der Familienförderung“. Dazu kamen als Kompetenzen unter anderem der Familienpolitische Beirat, die Familienberatung und der FLAF sowie familienpolitische Angelegenheiten in Bereichen wie Wohnungswesen, Gesundheit, Ehe- und

Kindschaftsrecht und Sozialversicherung. Ein weiterer Kompetenzbereich ist die allgemeine Bevölkerungspolitik (BGBl. Nr. 617/1983). Diese politischen Agenden haben sich seither nur unwesentlich verändert.

Eine Konstante in den vergangenen 30 Jahren war die Kombination der ministeriellen Zuständigkeiten für Familie und Jugend, die aber immer wieder mit unterschiedlichen zusätzlichen Ressorts wie Konsumentenschutz, Umwelt, Soziales, Gesundheit oder Wirtschaft verknüpft wurden.

Im Rahmen der Regierungsbildung nach der Nationalratswahl 2013 wurden die Familienagenden von der Wirtschaft getrennt. Nach der – zum Zeitpunkt der Drucklegung noch ausstehenden – Änderung des Bundesministeriengesetzes wird es ab 2014 wieder ein eigenständiges Familien- und Jugendministerium geben. ■

Bezeichnungen und Ressortzuständigkeiten seit 1983

1983: BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz (BGBl. Nr. 617/1983)
 1987: BM für Umwelt, Jugend und Familie (BGBl. Nr. 78/1987)
 1994: BM für Jugend und Familie (BGBl. Nr. 1105/1994)
 1997: BM für Umwelt, Jugend und Familie (BGBl. I Nr. 21/1997)
 2000: BM für Soziale Sicherheit und Generationen (BGBl. I Nr. 16/2000)
 2003: BM für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BGBl. I Nr. 17/2003)
 2007: BM für Gesundheit, Familie und Jugend (BGBl. I Nr. 6/2007)
 2009: BM für Wirtschaft, Familie und Jugend (BGBl. I Nr. 3/2009)

Kontakt: rudolf.schipfer@oif.ac.at

literatur

Österreichischer Familienbericht 1999, Bd. 1, S. 429.
 Kleindl, Walter (1995): Österreich – Daten zur Geschichte und Kultur. Wien: Überreuter.

Die Familienminister und -ministerinnen seit 1983

- ab Mai 1983: Elfriede Karl (SPÖ)
- ab September 1984: Gertrude Fröhlich-Sandner (SPÖ)
- ab Jänner 1987: Dr. Marilies Flemming (ÖVP)
- ab März 1991: Dkfm. Ruth Feldgrill-Zankel (ÖVP)
- ab November 1992: Maria Rauch-Kallat (ÖVP)
- ab November 1994: Dr. Sonja Moser (ÖVP)
- ab März 1996: Dr. Martin Bartenstein (ÖVP)
- ab April 2000: Dr. Elisabeth Sickl (FPÖ)
- ab Oktober 2000: Mag. Herbert Haupt (FPÖ)
- ab Mai 2003: Ursula Haubner (FPÖ/BZÖ)
- ab März 2007: Dr. Andrea Kdolsky (ÖVP)
- ab Februar 2009: Dr. Reinhold Mitterlehner (ÖVP)
- seit Dezember 2013 designiert: Dr. Sophie Karmasin

Anonyme Geburt und Babyklappe

Reduzieren sie die Tötung von Neugeborenen?

VON MARIA ORTHOFER

die autorin

Dr. Maria Orthofer war bis 2012 Kinderrechte-expertin im BMWFJ.

Der vollständige Aufsatz wurde in der Zeitschrift Pädiatrie & Pädologie 48 (3), S. 22-25 veröffentlicht.

Um Müttern in einer verzweifelten Situation einen legalen Ausweg für sich und vor allem deren Kindern das Leben zu sichern, folgte Österreich Vorbildern aus Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Italien und schuf mit Juli 2001 die rechtlichen Voraussetzungen für die Einrichtung von Babyklappen und anonymer Geburt (BMJ 2001).

Seither werden in Wissenschaft und Politik diese beiden Instrumente zur anonymen Kindesabgabe kontrovers diskutiert. Die Befürworter, zu denen die österreichische Bioethikkommission (Österreichische Ethikkommission 2010) gehört, sehen in dem Angebot ein wirkungsvolles Instrument, Neonatizide zu verhindern (Klier C. et al. 2012). Dagegen bezweifelt z.B. der Deutsche Ethikrat (2009) die Wirksamkeit der anonymen Kindesabgabe und kritisiert ebenso wie der Kinderrechtsausschuss der Vereinten Nationen (UNCRC 2012), dass mit ihr das in der Kinderrechtskonvention verankerte Recht des Kindes auf Identität verletzt würde.

In Österreich hält die politische Diskussion auf dem Stand, dass im Zielkonflikt von zwei Kinderrechten dem Recht auf Leben gegenüber dem Recht auf Identität Vorrang gegeben werden muss.

Es ist daher die Frage interessant, ob es in Österreich durch die Einführung der Möglichkeit zur anonymen Kindesabgabe (2001) zu einem signifikanten Bruch im längerfristigen Trend der Neonatizide gekommen ist und wie sich die Zahl der seit 2001 anonym abgegebenen Kinder entwickelt hat.

Die Analyse der Anzeigen- und Verurteilungst Statistik (Orthofer/Orthofer 2013) zeigt, dass die absolute Zahl und die Häufigkeit von Neonatiziden seit Einführung des §79 (Tötung von Neugeborenen durch die Mutter innerhalb von 24 Std. nach der Geburt) im Jahr 1975 stetig um insgesamt etwa 70 bis 80% zurückgegangen ist. Erst seit 2004 scheint der Rückgang zu stagnieren. Durch die Einführung der anonymen Geburt im Jahr 2001 gibt es keinen erkennbaren zusätzlichen Rückgang der Neonatizidfälle, und zwar weder bei den Anzeigen noch bei den Verurteilungen (siehe Abb. 1).

Der Rückgang der Neonatizide seit Inkrafttreten des §79 im Jahr 1975 dürfte demnach in anderen Faktoren zu suchen sein: Gesellschaftliche Entwicklungen wie z.B. eine wertschätzendere Haltung zum Leben allgemein (unerwünschte, vor allem behinderte Kinder, wurden früher häufig „ausgesetzt“) und eine breitere Akzeptanz unehe-licher Kinder sind ebenso anzunehmen wie die vielfältigen seit den 1970er Jahren kontinuierlich ausgebauten familien- und sozialpolitischen Maßnahmen (z.B. bessere Sexualerziehung, kostenlose Beratungsangebote und finanzielle Unterstützungen) sowie das Wissen darum und die Akzeptanz der seit 1974 bestehenden Fristenregelung.

Wie eine deutsche Studie kürzlich feststellte, sind Frauen, die einen Neonatizid begehen, mit keinem noch so niederschweligen Angebot zu erreichen, auch nicht mit der Möglichkeit zur anonymen Kindesabgabe (Deutsches Jugendinstitut 2011). Hingegen beschreiben Sozialarbeiter/innen und Psycholog/innen von Wiener Krankenhäusern Mütter, die ihre Kinder anonym abgeben, durchwegs als sehr verantwortungsbewusste Frauen, die, hätte es diese Angebote nicht gegeben, ihre Kinder trotzdem niemals getötet hätten. Sie wollen damit ihrem Kind eine „bessere“ Mutter geben, als sie glauben, es selber jemals sein zu können.

Wenn die anonyme Kindesabgabe also kein Angebot für Frauen ist, die ihr Kind in der psychischen Ausnahmesituation rund um die Geburt töten (§79), und auch nicht für jene, die dies in emotional-sozialer Not außerhalb dieses engen Zeitfensters tun, dann ist die Frage zu stellen, für welche Schwangerschaftskonflikte die anonyme Kindesabgabe ein Angebot ist.

Der Deutsche Ethikrat zählt u.a. folgende Gründe für die Inanspruchnahme auf: Frauen mit bereits mehreren Kindern und Frauen mit illegalem Aufenthaltsstatus sehen die Anonymität als Ausweg aus ihrer Situation ebenso wie ungewollt schwangere Frauen, die glauben, ihr Kind nicht annehmen zu können; dafür geben sie die eigene traumatisierte Kindheit oder großen Druck des sozialen Umfelds als Gründe an oder, weil sie bei Vergewaltigung oder Inzest schwanger wurden.

Damit dürfte die Möglichkeit zur anonymen Kindesabgabe dem zweiten in der Diskussion zur Einführung der Angebote häufig genannten Anliegen gerecht werden: Verzweifelte Mütter sollten nicht moralisch verurteilt oder kriminalisiert, sondern durch alternative Wege aus einer ungewollten Schwangerschaft und psychisch schwer belasteten Situation unterstützt werden.

Die Frage ist hier zu stellen, ob dieses Ziel nicht besser durch Maßnahmen zu erreichen ist, die nicht ein neues Problem schaffen. Wie in der Studie des Deutschen Jugendinstituts festgestellt wurde, bezahlen selbst die Mütter das Angebot mit einem hohen Preis. Denn auch die anonyme Geburt, der, weil medizinisch betreut, in Fachkreisen der Vorzug gegenüber der Babyklappe gegeben wird, ist mit schweren psychischen, physischen und medizinischen Belastungen für die Mutter und das Kind verbunden.

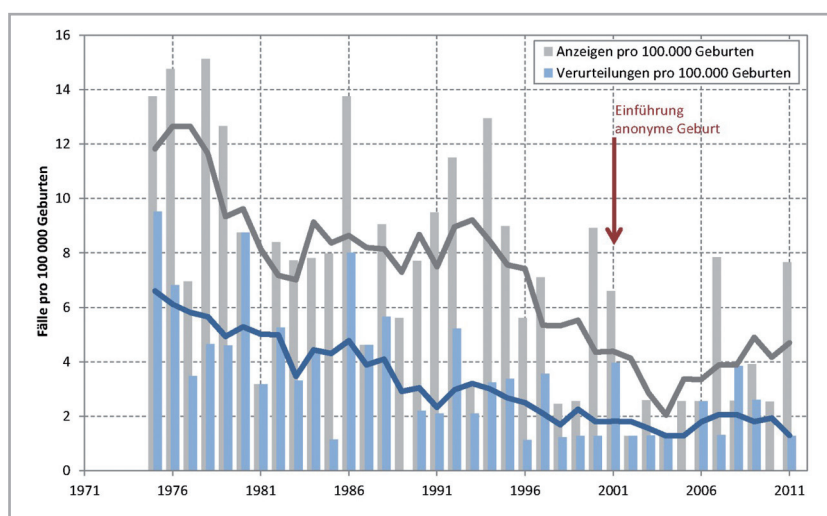
Unabhängig von dem Bild, das die Mütter, die ihr Baby anonym abgeben, bei Psycholog/innen und Sozialarbeiter/innen hinterlassen, zeigt schon allein das Zahlenverhältnis, dass die beiden Instrumente nicht 339 Babys das Leben gerettet haben. Sie haben aber die Voraussetzungen geschaffen, dass es mittlerweile 339 Kinder in Österreich gibt, die ohne Wissen um ihre Herkunft leben müssen und damit eines zentralen Grundrechts beraubt wurden.

Schlussfolgerungen

Wenn also das die anonyme Kindesabgabe legitimierende Ziel, Kindern das Leben zu retten, nicht erreicht wird, ist die Frage zu stellen, ob oder in welcher Form das Angebot beibehalten werden soll.

Da die anonyme Kindesabgabe bisher nur im Erlasswege geregelt wurde und in einzelnen Eckpunkten bundesländerweise unterschiedlich gehandhabt wird, wäre es sinnvoll, wenn Österreich dem Vorschlag des UN-Kinderrechteausschusses und des Deutschen Ethikrats folgt. Sie empfehlen, die Babyklappen abzuschaffen und eine nur temporär anonyme Geburt („vertrauliche Kindesabgabe mit vorübergehend anonymer Meldung“) einzuführen, um damit das Wissen um die Herkunft des Kindes zu sichern. Mit einer dahingehenden rechtlichen Regelung könnte in Österreich der politische Diskurs geöffnet werden, ohne den Vorwurf fürchten zu müssen, dem Recht auf Identität das Leben von Kindern zu opfern.

Abbildung 1: Entwicklung der Neonatizidfälle pro 100.000 Geburten in Österreich zwischen 1975 und 2011



Graue Säulen: polizeiliche Anzeigen; **blaue Säulen:** gerichtliche Verurteilungen
Die Linien zeigen die jeweils dazugehörigen zentriert gleitenden 5-Jahresmittelwerte.
Quelle: Rudolf Orthofer

Weiters sollten u.a. auch die Geburtskliniken in Kooperation mit der Kinder- und Jugendhilfe Müttern die vielfältigen Angebote vermitteln, die ihnen helfen, ihr Kind zu behalten oder offen zur Adoption freizugeben. Dabei ist es wichtig, Vertrauen herzustellen, dass die staatlichen Angebote tauglich sind, den Müttern Sicherheit zu geben, ohne die Verbindung mit ihrem Kind abschneiden zu müssen – was oft mit schweren psychischen Folgen für beide verbunden ist. ■

Literatur

- BMJ (2001): Erlass des Bundesministeriums für Justiz vom 27. Juli 2001 über Babynest und anonyme Geburt. JMZ 4600/42-1/2001.
- Deutscher Ethikrat (2009): Das Problem der anonymen Kindesabgabe. Berlin. www.ethikrat.org/dateien/pdf/stellungnahme-das-problem-der-anonymen-kindesabgabe.pdf
- Deutsches Jugendinstitut (2011): Anonyme Geburt und Babyklappen in Deutschland – Fallzahlen, Angebote, Kontexte. München: DJI.
- UNCRC (2012): UN Convention on the Rights of the Child. Committee on the Rights of the Child. 61st Session, 17. Sep. – 5. Okt. 2012. Consideration of reports submitted by States parties under article 44 of the Convention. Concluding observations: Austria. Doc CRC/C/AUT/CO/3-4.
- Klier, M. Claudia; Glier, Chryssa; Amon, Sabine et al. (2012): Is the introduction of anonymous delivery associated with a reduction of high Neonatizide rates in Austria? A retrospective study. BJOG 2012; DOI: 10.1111/1471-0528.12099.
- Orthofer, Maria; Orthofer, Rudolf (2013): Angebote zur Anonymen Kindesabgabe. Reduzieren anonyme Geburten und Babyklappen die Tötung von Neugeborenen? In: Pädiatrie & Pädologie 48 (3), S. 22-25.
- Österreichische Ethikkommission (2010): presseaussendung vom 11.02.2010. www.bka.gv.at/site/cob___38210/currentpage___7/6893/default.aspx

Kontakt: maria.orthofer@gmail.com

termin

Zwischen den Welten

Spannung und Balance in der frühen Kindheit

Bei der 19. Jahrestagung der Deutschsprachigen Gesellschaft für Seelische Gesundheit in der Frühen Kindheit – GAIMH – stehen die folgenden drei Themen im Mittelpunkt: • Prä- und postnataler Stress im Erleben des Kindes und der Mutter • Kinder zwischen den Lebens- und Familienkulturen und • Seelisch gesund – psychisch krank: Erfassen, Beschreiben, Intervenieren.

Internationale Forschungsergebnisse, Konzepte und Methoden werden vorgestellt und ausgetauscht. Fachleute aus den verschiedensten Disziplinen erhalten anregende und vertiefende Perspektiven, um Familien gut begleiten sowie Schwierigkeiten früh genug erkennen und behandeln zu können.

Datum: 06. – 08. März 2014

Ort: St. Virgil Salzburg

Information: www.gaimh.org



Ausgänge aus der „Frauen-Falle“?

Die Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs

Florian Kreutzer, Professor für Soziologie, beschäftigt sich in seiner Monografie mit der Frage, wie sich die Wechselwirkung von Bildern und Texten, Metaphern und Argumenten den Kampf um Images im Diskurs zur (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten. In einer Diskursanalyse und anhand von detaillierten Fallstudien und systematischen Analysen zeigt der Autor, wie die Ausgänge aus der „Frauen-Falle“ medial konstruiert und diskursiv umkämpft werden.

Publikation: Kreutzer, Florian (2013): Ausgänge aus der »Frauen-Falle«? Die Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs. Bielefeld: Transcript. ISBN 978-3-8376-2471-7, www.transcript-verlag.de



Policy analysis in Germany

Darin u.a.: Policy-Analyse in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Vergleich

Mit dem vor Kurzem erschienenen Herausgeberband „Policy analysis in Germany“ liegt erstmals eine systematische Übersicht der Policy-Forschung in Deutschland vor, die neben der akademischen Disziplin auch Policy-Analysen für Regierungen, Parteien oder Verbände umfasst. Policy-Analyse fragt danach, was politische Akteure tun, warum sie es tun und was sie letztlich damit bewirken. Dies umfasst zum einen die Analyse und Erklärung bestehender politischer Maßnahmen und deren Zustandekommen und zum anderen die Untersuchung und Evaluation der Implementierung und Wirkungsweisen dieser Maßnahmen, oft verbunden mit einer politikberatenden Funktion.

Publikation: Blum, Sonja; Schubert, Klaus (Hg.) (2013): Policy analysis in Germany. Bristol: The Policy Press. ISBN 978-1-4473-0625-2, www.policypress.co.uk

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: NZZ libro (S. 1) | transcript, Policy Press (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring Post | Verlagspostamt: 1010 Wien

Zulassungsnr. 02Z031820S